

PROGRAMMIERTE IDENTITÄT

Europas Rahmenkonzepte

von Ursula Reber (Wien)

Erstveröffentlichung

1 Wie sehr das Monströse mit dem Gesetz zu tun hat, mit dem Recht und den Rechten, zeigt nicht nur das Werk des Juristen und Philosophen Giorgio Agamben, sondern die gesamte Diskussion um Biopolitik. Cf. bspw. Pieper, Marianne/Atzert, Thomas/Karakalyi, Serhat/Tsianos, Vassilis (Hg.): *Empire und die biopolitische Wende. Die internationale Diskussion im Anschluss an Hardt und Negri.* Frankfurt/M.: Campus 2007.

2 Zu Inhalt und Kritik am Fremden-gesetz von 2006 cf. www.bmi.gv.at/niederlassung/faq.asp, die Artikel auf <http://no-racism.net>, <http://www.migrant.at/homepage-2006/stellungnahmen/stell-integrationspaket.htm> sowie <http://derstandard.at/druck/?id=2109734>, zu Auswirkungen auf die universitäre Landschaft cf. <http://salzburg.orf.at/stories/109446/>.

Das Themenfeld »Monster« erfährt derzeit eine unerwartete Renaissance. Um aus dem kananischen Alltagsgeschäft zu berichten, gingen in den sechs Wochen seit der Online-Stellung unseres eigenen Calls for Papers mehrere Calls anderer Institutionen ein, die sich auf die eine oder andere Weise gleichfalls dem Monströsen und dem Monster widmen, von denen ich exemplarisch zwei kurz herausgreifen möchte: Das *Interdisciplinary-Net* mit Sitz in Großbritannien und Irland verschickte einen Call zur Tagung *Monsters and the Monstrous: Myths and Metaphors of Enduring Evil*. Hier war es wohl eher eine Frage der Zeit, bis das Motiv des Monsters und Monströsen ausgeschrieben wurde, widmet sich die Organisation doch seit mehreren Jahren immer wieder den »Bildern des Bösen«, wobei eben Motive des medial und kulturell verwerteten Bösen wie Krieg, Vampire, Gewalt und jetzt auch Monster topografisch abeschritten werden. Entsprechend umfassend nehmen sich die Themen-vorschläge aus, die von Märchen, Horror in Literatur und Film, und Ähnlichem bis zur Charakterisierung politischer Agenden und der Neuen Medien als monströs reichen. Hier steht die Definition des Monströsen vor deren Diskussion fest, wie sie durch Medien, Religion und Tradition als Motivgeschichte festgeschrieben ist. Sie kann allenfalls differenziert und in abgewandelte Zusammenhänge gestellt werden; was das Monströse jedoch für Handlungsräume bildet oder welche Definitionsmechanismen und -semantiken zu seiner Fest-schreibung und Verortung und Ausgrenzung am Werk sind, wird nicht berührt

Praktiken der Einschreibung und Ausgrenzung stehen bei der Tagung *Monströse Ordnungen und Schwellenfiguren*, die von der Germanistik der jungen Universität Luxemburg veranstaltet wird, im Vordergrund. Hier wird die Frage nach dem diskursiven Stellenwert des Monströsen gestellt. Unter Bezug auf Michel Foucault und Giorgio Agamben wird das Monster in den Kontext der Devianz gestellt, über den eine Geschichte der Normalität hergestellt werden soll. Damit wird ein Bereich der diskursiven Exklusion, die als eine *identificatio ex negativo*, als ein Abschreiten von Alterität funktioniert, beschränkt. Die Ziele, die hiermit erreicht werden sollen bestehen darin, eine »Typologie der monströsen Figuren« sowie eine »Ästhetik monströser Verfahren« zu erreichen und operationalisierbar zu machen.

Die Konnotationen des Monströsen als »monströse Kollektive«, nach denen wir hier unter anderem gefragt haben, weisen in mehrere Richtungen. Monstrositäten betreffen zunächst das Materielle und den Körper; wenn ein Körper zu wuchern und sich exzessiv auszudehnen oder auch zu verschlingen beginnt, hat man es mit einer klassischen Figur des Monströsen zu tun. Hinzu tritt jedoch bei unserem Thema, das zunächst keinen individuellen, sondern einen Volks- oder Staatenkörper adressiert, das Quantitative. Im Zusammenhang mit Staaten als einer Form von Kollektiv unterstellt der Ausdruck, dass Monströses quantitativ bestimmt werden kann; dass ab einer gewissen Anzahl von Gruppen und Individuen, von Ethnien und Nationalitäten, Individuen verschiedener kultureller und religiöser Zugehörigkeit die in einem Staat zusammengefasst werden, Monströsität entstehen kann. In unmittelbarem Zusammenhang damit steht die Frage nach Identität und Differenz in solchen Gemeinschaften, denen in solch einem Zusammenhang gleichfalls das zählende Maß angelegt wird.

Wir müssen heutzutage und hier in Wien gar nicht an Epoche machende Beispiele wie das zerfallende Sowjet-Reich, das Großreich China, die Vereinigten Staaten von Amerika oder ähnliche Gebilde denken, die im Offenen oder im Verborgenen mit der Zahl der ihnen inhärenten Andersheiten zu kämpfen hatten und haben; es genügt vollauf ein Blick in das österreichische politische Tagesgeschehen, in die Mühseligkeiten der Gesetzesverabschiedungen,¹ um das Gesetz der Zahl und das Maß der Quantität am Werk zu sehen: Die reine – geringe Zahl – an Asylanträgen im vergangenen Jahr bestimmt den »Erfolg« des 2006 verabschiedeten »Fremden-gesetzes« in Österreich;² die Gesinnungen und Emotionen für oder gegen Europa sollten vor der Ratifikation des Lissaboner Vertrags in Österreich nach Meinung der sog. »volksnahen« Parteien gezählt werden, sogar die Reform der Krankenkassen soll nach der Vorstellung ebenjener dem Gesetz der Zahl folgen, um ein Zuviel oder Zuoft für »Fremde« zu unterbinden.

3 Die römische Tugend der *temperantia*, des rechten Maßhaltens, verkehrte sich so in Mittelmäßigkeit und Enge, da auch der konkrete Raum, territorial wie sozial für die Anderen und die Fremden beschränkt gehalten wird. Zu Phänomenen der Mitte und des Mittelmaßes cf. Ahbe, Thomas: Der Drang zur Mitte. Die Konstruktion von Normalität bei modernen Identitätsbildungsprozessen. In: Gibas, Monika (Hg.): Mitten und Grenzen. Zu zentralen Deutungsmustern der Nation. Leipzig: Leipziger Univverl. 2003 (Geschichte – Kommunikation – Gesellschaft 3), pp. 95-107.

4 Für den gesellschaftlichen Bereich gilt dies ebenso wie für den individuellen Körper. Über Verbindungslinien des individuellen, sozialen und imaginären Monströsen cf. Macho, Thomas: Ursprünge des Monströsen. In: Breitenfellner, Kirstin/Kohn-Ley, Charlotte (Hg.): Wie ein Monster entsteht. Zur Konstruktion des anderen in Rassismus und Antisemitismus. Wien: Philo 1998, pp. 11-42. Cf. auch zum monströsen Politischen in der Revolution bei Burke Menke, Christoph: Spiegelungen der Gleichheit. Berlin: Akademie Verl. 2000, p. 132ff., insbes. p. 134-136.

5 Julia Kristeva entwickelte den Begriff des Abjekten anhand des Monströsen als des mütterlich-weiblichen Körpers anhand der Darstellung des Weiblichen im Horrorfilm. Feministische Theoretikerinnen nahmen das Konzept auf und entwickelten es weiter. Cf. Kristeva, Julia: Powers of Horror: An Essay On Abjection. New York: Columbia UP 1982; Braidotti, Rosi: Nomadic Subjects. Embodiment and Sexual Difference in Contemporary Feminist Theory. New York: Columbia UP 1994 und v.a. Butler, Judith: Bodies That Matter: On the Discursive Limits of Sex. New York/London: Routledge 1993. Als das, was ausgetoßen wird, und als Körperbegriff, als eine materielle Eigenheit, eignet sich der Begriff bestens für die Übertragung in den gesellschaftlichen Bereich und kann erhellende, genderisierte Verbindungen zu anderen Begriffen wie der Hybridität oder der Multitude eingehen. Ein Beispiel für den Brückenschlag zwischen kollektiver und individueller Subjektbildung und Normalitätsdefinition über das Abjekte bietet bspw. Guidotto, Nadia: Monsters in the Closet. Biopolitics and Intersexuality. In: Wagadu (Summer 2007): Intersecting Gender and Disability Perspectives in Rethinking Postcolonial Identities, pp. 48-65.

Die Zahl allein bestimmt also die Quantität, dazu kommt jedoch eine verschwommene Philosophie des rechten Maßes, des Maßhaltens, um zu verhindern, dass eine Quantität zum Monströsen mutiert, wo sie dann nicht mehr zähl- und messbar ist. Dies wäre der Punkt, an dem die Quantität wie unvorhergesehen in eine (negative) Qualität umspringt.³

Anschaulich nachvollziehen lässt sich die auch im angestammten Bereich des Monströsen, einer Körperform, die durch Exzess, Abzess, Wucherung zustande kommt. Wenn ein Körper über seine als natürlich imaginierten und ›zweckhaften‹ Grenzen hinauswächst, sie überschreitet, wird er als ein Monstrenkörper angesehen.⁴ Er gehört somit in den Bereich des Grotesken und Abjekten.⁵ Der groteske Körper zeichnet sich gerade nicht durch die Durchdringung von Maß und Vernunft, wie der ›natürlich schöne‹ Körper, sondern durch die Herverkehrung des Vegetativen und Nichtrationalen aus. Das Abjekte fungiert als die Grenze, über die Normalität hergestellt wird, über die zwischen Natur und Unnatur, Ästhetik und Schauer, Rationalität und Vegetativität etc. geschieden wird. Das Abjekte, das Ausgestoßene und Verworfenne konstituiert die zugleich angst- und attraktionsbesetzte Beziehung des sich bildenden Subjekts zum Verworfenen, Körperlichen. ›Abjekt‹ ist letztlich also nicht der monströse Körper selbst, sondern der Blick auf ihn, der mit Abwehr und Begehren zugleich einhergeht. Das Abjekte ist immer auch eine Verführung zur ›Regression‹, die jedoch wiederum nur als solche vom Standpunkt einer bereits festgesetzten rationalisierten und disziplinierten Normalität her so benannt werden kann. Der groteske und monströse Körper wird über die Beziehung der ›Abjektion‹ in Beziehung mit dem Nichtbewussten, mit automatischen und spontanen Bewegungen in Verbindung gebracht.

Der gedankliche Schritt zum Körper als einer Vielheit, eines Zusammengesetzten – einer Gemeinschaft, eines Staat, einer Nation etc.⁶ –, ist klein und hat Einfluss auf den Stellenwert und den Ort des Individuums als Teil dieses Körpers, der sich auf die eine oder andere Weise aus ihnen zusammensetzt. Dieser Ort wird derzeit v.a. auf zwei Arten gesucht und bestimmt: Einerseits dienen Macht-, Disziplinar- und Feldanalysen im Gefolge von Foucault und Bourdieu dem Aufspüren der diskursiven und institutionellen Stelle individuellen Mit- und Gegenwirkens. Auf der anderen Seite bieten Badiou,⁷ Agamben,⁸ Hardt/Negri⁹ und Virno¹⁰ in Anlehnung an Spinoza (mit und durch Deleuze) Ansätze dazu, ein Netzwerk an Singularitäten, Individuen zu beschreiben, das sich nicht durch Mit- oder Gegen-Handeln oder Subversion, sondern einfach durch Handeln bestimmt:

For Spinoza, the *multitudo* indicates a plurality which persists as such in the public scene, in collective action, in the handling of communal affairs, without converging into a One, without evaporating within a centripetal form of motion. Multitude is the form of social and political existence for the many, seen as being many: a permanent form, not an episodic or interstitial form. For Spinoza, the *multitudo* is the architrave of civil liberties (Spinoza, *Tractatus Politicus*).¹¹

For the multitude, the collective is not centripetal or coalescent. It is not the locus in which the »general will« is formed and state unity is prefigured. Since the collective experience of the multitude radicalizes, rather than dulls, the process of individuation, the idea that from such experience one could extrapolate a homogeneous trait is to be excluded as a matter of principle; it is also to be excluded that one could »delegate« or »transfer« something to the sovereign. The collective of the multitude, seen as ulterior or second degree individuation, establishes the feasibility of a non-representational democracy. Conversely, we can define a »non-representational democracy« as an individuation of the historical-social pre-individual: science, knowledge, productive cooperation, and general intellect. The »many« persevere as »many« without aspiring to the unity of the state because: 1) as individuated singularities they have already left behind the unity/universality intrinsic to the diverse species of the pre-individual; 2) through their collective action they underscore and further the process of individuation.¹²

In Anlehnung an die Funktionalität von Sprache, die sowohl systemisch, konditional als *langue*, individuell in der *parole* und als Gesamtheit der *langage* vollständig ist, konstituiert sich die *multitudo*, die gleichfalls ohne einen der Bestandteile unvollständig wäre. Das Individuum erfährt auf diese Weise eine radikale Umdeutung im Vergleich zu bestehenden Individualitäts- und Subjektkonzeptionen, das als Einzelne/r gar nicht vorkommen kann. Es existiert vor dem Hintergrund des externen Generellen immer schon als Gattungswesen. Sein Handeln ist sozusagen kongruent durch den geteilten Hintergrund und geteiltes Streben und Affekte nach dem historisch und sozial Möglichen.

6 Schon Hobbes' Staatseblem des Leviathan für den Staat wählt ein Monster, das klassische Seeungeheuer, das jedoch nichtsdestotrotz weniger amorph auftritt wie bspw. die amöbenhaften Monstren und Kollektivschwärme der neueren Science Fiction, deren angestammtes Versuchsfeld monströse Körperformen bilden. Sinnbildlich für die amorphe, vielgestaltige Menge als Population wurde spätestens seit Hardt und Negris *Empire* und *Multitude* ebenjene an Spinoza angelehnte *multitudo*, die als ein triebgeleiteter, zutiefst zusammengesetzter und dennoch handelnder sozialer Körper, als eine semi-autonome und -bewusste ›Masse‹ und Summe ohne Vereinheitlichungsmerkmal auftritt. Zur spezifisch spinozistischen Begriffsbildung und zur Kritik am gegenwärtigen Gebrauch cf. Hindrichs, Gunnar (Hg.): Die Macht der Menge. Über die Aktualität einer Denkfigur Spinozas. Heidelberg: Winter 2006, insbes. die Einleitung, Dominik Schrages (pp. 67-92) und Martin Saars (pp. 181-202) Beiträge.

7 Badiou, Alain: Das Sein und das Ereignis. Übers. v. Gernot Kamecke. Zürich, Berlin: diaphanes 2005 (TransPositionen).

8 Agamben, Giorgio: Homo Sacer. Souveräne Macht und bloßes Leben. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2002.

9 Hardt, Michael/Negri, Antonio: Multitude. War and Democracy in the Age of Empire. London: Penguin 2005.

10 Virno, Paolo: A Grammar of the Multitude. For an Analysis of Contemporary Forms of Life. Cambridge/Mass.: MIT 2004.

11 Virno, Paolo: A Grammar of the Multitude. For an Analysis of Contemporary Forms of Life. Übers. v. Isabella Bertolotti, James Cascaito u. Andrea Casson. Mit einem Vorw. v. Sylvère Lotringer. In: Semiotext(e) (2004), <http://www.generation-online.org/c/fcmultitude3.htm>, p. 21.

12 Ibid., p. 79f.

13 Bérengère, Massignon: The EU. Neither God nor Caesar. In: Eurozine v. 28.01.2008, <http://www.eurozine.com/articles/2008-01-28-massignon-fr.html>, p. 1f., weist darauf hin, dass Europas geografisch gebundener Universalitätsanspruch dem islamischen Selbstverständnis,

Insofern also das Handeln der *multitudo* stark präfiguriert bzw. gerahmt ist, kann nicht von klassischer Entscheidungsgewalt gesprochen werden. Hinsichtlich der performativen Kraft und Nicht-Repäsentationalität, die als eine Form der Individuation bezeichnet wird, agiert sie frei und besitzt die Macht, auch die Präfigurationen, den sog. *general intellect* zu verändern.

Wenn ich mich jedoch im Folgenden dem institutionalisierten und offiziellen Europäischen Konzept von Individualität und Kollektivität, von Identität und Diversität zuwende, muss ein Denken der *multitudo* zunächst zurücktreten. Worüber bei einer näheren Betrachtung der Rahmenbedingungen für individuelles und kollektives Handeln innerhalb der kulturellen, wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Vorgaben der EU Auskunft zu erhalten ist, ist die Formung und Herstellung ebenjenes Rahmens, das Abstecken und Eingrenzen des Möglichen, die gerade nicht auf die Aktivität der *multitudo*, sondern auf Institutionalisierung und repräsentative Elitenbildung zielt. Ob und wie hier eine Übereinstimmung oder Schnittfläche erzielt werden kann, bleibt noch offen.

Diversity-Management in Europa

Europa ist bekanntlich ein heterogenes Gebilde mit heterogenem historischen Hinter- und Vordergrund, der von kolonialen bis zu kolonisierten Geschichten reicht. Bei allen Diskussionen um die Berechtigung der Rede einer binneneuropäischen Kolonisierung bleibt dennoch bestehen, dass politische, wirtschaftliche und soziale Entwicklung zwischen Ländern wie Großbritannien, Frankreich oder Rumänien sehr unterschiedlich verlaufen sind, was nicht nur in einem deutlichen Wohlstandsgefälle, sondern auch in unterschiedlichen Formen von Handlungsmöglichkeiten und -verständnissen auf nationalstaatlicher wie individueller Ebene führt. Nichtsdestotrotz besteht das Ziel und Selbstverständnis der Europäischen Union seit dem Aufbrechen des ›eisernen Vorhangs‹ vermehrt in der verbindlichen Etablierung einer gemeinsamen Identität auf der einen und einer gemeinsamen, geschlossenen supranationalen Handlungsfähigkeit auf der anderen Seite.

Das Portal der Europäischen Union (<http://europa.eu>) kleidet die identitätsformenden Maßnahmen in sog. »12 Lektionen«, die programmatisch unter der ersten Lektion *Warum brauchen wir eine europäische Nation* unter dem ersten Punkt »Frieden und Stabilität« eine Nähe zum Philosophenstaat aufbaut:

Zunächst war die Vorstellung von einem geeinten Europa nur ein Traum von Philosophen und Visionären.

Der Symbolwert der Anfänge der Europäischen Union unterstellt sich hier also zwei, für Europa als kulturelles Gebilde unausgesprochen vereinnahmten Traditionen: der Bildung eines Philosophenstaates – dessen erster bezeugter pragmatischer Versuch durch den zweiten römischen Kaiser Tiberius auf Capri allerdings als Sexskandal endete – sowie mit der Deutung, dass »in Ländern, die sich noch kurz vorher bekämpft hatten, die Erzeugung von Kohle und Stahl einer gemeinsamen Behörde – der ›Hohen Behörde‹ – unterstellt« und so »auf praktische, aber äußerst symbolische Weise kriegswichtige Rohstoffe zu Instrumenten der Versöhnung und des Friedens [wurden]«, der Friedensbotschaft des Neuen Testaments, das gerade die Schwerter zu Pflugscharen schmieden will. Zum Philosophenstaat wäre viel zu sagen, denn bereits bei Plato, der ihn als ideale Staatsform in der Politeia entwarf, steht dieser in diametraler Entgegensetzung zur Demokratie und wird bei Kant letztlich in einem Staat und einer Gemeinschaft der Teufel reflektiert. Es ist in diesem Sinne also gut, wenn die Bezüge unausgesprochen bleiben und nur an eine gewissen »Erhabenheit« der Ursprünge dieses Staatenzusammenschlusses gemahnt wird.

Der zweite Unterpunkt trägt die Überschrift »Europa wird wieder vereinigt«, worin gleichfalls historische Fallen so dicht unter der Oberfläche liegen, dass sie sich in der konkreten europäischen Alltagspolitik, aber auch in der nationalen und regionalen Politik der verschiedenen westeuropäischen Länder ununterbrochen bemerkbar machen: Nebst der Suggestierung einer schwer zu belegenden Gemeinsamkeit der europäischen Länder und Nationen in historischen Zeiten wird der Konflikt in der Anmerkung deutlich, dass Aufnahmeverhandlungen mit der Türkei bestehen, deren »Familienzugehörigkeit« zu Europa just seit dem Aufkommen dieses Gedankens vehement von verschiedenen Seiten bestritten und bekämpft wird. Hier ruht der Konflikt auf einer religiös-kulturellen Grundlage, die in

welches das Andere von Europa bildet, sehr nahe kommt.

14 Ibid., p. 2.

15 Morley, David/Robins, Kevin: Spaces of Identity. Global Media, Electronic Landscapes and Cultural Boundaries. New York, London: Routledge 1995.

der westeuropäischen Wahrnehmung sich gerade nicht dadurch auszeichnet, Schwerter zu Pflugscharen zu schmieden, sondern seit dem schon mythischen Datum 9/11 im Verdacht steht, im Gegenteil Pflugscharen zu Schwertern zu machen.¹³ Die Türkei bleibt in den Augen Europas nichteuropäisch in allen drei Punkten der Eigendefinition: Menschenrechte werden nicht als sakrosankt geachtet, der freie Tausch von Gütern kann nicht gewährleistet werden und die herrschende Staatsform widerspricht der Durchsetzung der ersten beiden Punkte:

The vision of nation-states [...] appears to be the transfer of religious transcendence into a particular territory, along with the idea of verticality and centrality, the affirmation of sovereignty, and the primacy of the state and its borders. Turkish membership of the EU is considered precisely on such a »post-national« basis: past ideas of transcendence are discarded and what is envisaged instead is a form of European belonging that goes hand in hand with what might be called »political immanentism«.¹⁴

Paradigmatisch bleibt auch der dritte Punkt des Programms, kurz und bündig mit »Sicherheit« überschrieben, das klar formuliert, dass Europa an einer dichten Grenze »nach innen und außen« arbeitet, welche die unproblematische, rasche und effektive Handlungsfähigkeit von Polizei/Exekutive und Militär erfordert, m.a.W. um Inklusions- und Exklusionsstrategien auf supra-staatlicher Ebene funktionstüchtig zu gestalten.

In den beiden letzten Unterpunkten dieser ersten Lektion wird das spezifisch europäische Wollen einer Einheit in der Vielfalt verbalisiert, dessen Gesamtheit »mehr als seine Teile« sei. Vielfalt – religiös, kulturell und sprachlich – gehöre für die EU zu ihren größten Vorteilen.

Die EU gibt sich in ihrer Selbstdarstellung knapp und bündig hinsichtlich aller angesprochener Punkte von Identitätsbildung und -bewahrung, Außen- und Innenpolitik in einer bürgernahen Demokratie, Wirtschaftswachstum, Umweltschutz und Wissensgesellschaft als Balanciererin zwischen Fortschritt und Tradition. Es überrascht wenig, dass die beiden Aufgaben ungleich auf diese Anliegen verteilt sind. Wenn Vielfalt ein Wert ist, braucht er eine Tradition und Geschichte, die bewahrt werden und in eine globalisierte Zukunft überführt werden will. Themenfelder, welche materielle und immaterielle Kulturgüter betreffen, stehen deutlicher unter dem Zeichen der Tradition und Bewahrung als jenem der Innovation, die politischen und technologischen Themen vorbehalten bleibt.

Von besonderem Interesse sind daher Felder, in denen sich Kulturgüter und technologische Innovation untrennbar vermischen und überschneiden. In diesen Bereich gehört die Medienpolitik der EU, die unter dem Vorzeichen der gesmateuropäischen Identitätsfindung steht. Der Geschichte, Bauweise und Umsetzung jener europaweiten Medienpolitik haben für die 80er und 90er Jahre des 20. Jahrhunderts David Morley und Kevin Robins ihr Buch *Spaces of Identity*¹⁵ gewidmet. Sie sehen *The Making of Contemporary Europe* stark unter dem Zeichen der Medienpolitik, v.a. der Broadcasting Agenda, welche die Kenntnis der Völker und Kulturen Europas untereinander verbessern soll. Über dieses Wissen solle Verbundenheit hergestellt und der gemeinsame virtuelle Raum Europa etabliert werden, in der Hoffnung, dass dieser sich relativ unproblematisch in einen Realraum überführen ließe. Die Autoren problematisieren sowohl Zielsetzung, Konzept als auch Ausführung in mehrererlei Hinsicht:

1) *Die Verbindung von globaler und lokaler Identität:* Die Globalisierung, welche selbst durch die Neuen Medien konkrete Orte durch flows of capital and information ersetzt, befördert die Bildung von Medienverbänden in einer Hand.

Globale Netzwerke wiederum befördern die Vereinheitlichung der Programmgestaltung, die sich an konsumistischer Kultur ausrichtet und daher in vielen Fällen ihr lokales Publikum nicht erreicht.

Die europäische Medienagenda versucht, auf den lokalen Aspekt Rücksicht zu nehmen, indem Regionalismus über Mehrsprachigkeit sowie die Reterritorialisierung der Produktion von Inhalten über lokale Förderprogramme für Fernseh- und Radioproduktionen, die ein bestimmtes Publikum erreichen wollen/sollen. Diese Förderung eines Europa der Regionen arbeite jedoch einer gesmateuropäischen Identität wiederum entgegen.

2) *Herstellung einer gesmateuropäischen Identität:* Die Berufung auf eine gesmateuropäische Identität, die sich als durchsetzungsfähig gegenüber anderen Identitäten erweisen soll,

16 Zum Europa der Regionen cf. auch Minichbauer, Raimund: regionale strategien. zu räumlichen aspekten in der europäischen kulturpolitik. in auftrag gegeben von EFAH für die generalversammlung und konferenz »moving territories. culture in a europe of regions«, 28.-31. oktober 2004, lille, frankreich. In: <http://eipcp.net/policies/minichbauer1/de>.

17 Ibid.

18 Leidhold, Wolfgang: Die Wissensgesellschaft. In: <http://www.politik.uni-koeln.de/leidhold/pdf/Wissensgesellschaft.pdf> (2001).

19 Ibid., p. 9.

bringt eine Programmierung mit sich, die zugleich inklusiv und flexibel ist. Dies steht in unmittelbarem Zusammenhang mit den bereits vorhin auf Grundlage der EU-Website angesprochenen immateriellen Werten, die, da sie stillschweigend, implizit und als wirkkräftige Symbole vereinnahmt werden, eine starke inklusive Kraft entfalten. Morley und Kevin machen bei diesen Symbolen einen starken Zusammenhang mit Europas Territorium aus, was insofern folgerichtig ist, als ein Europa der Regionen in seinem Bemühen, eine Vielfalt an Identitäten und Kulturen zu bewahren und zugleich zu einem größeren Ganzen zusammenzuführen, eben auch im Gesamt territorial fundiert sein muss.¹⁶ Diese Identität sehen die Autoren als eine imperiale, die nolens volens ihr Anderes in Gestalt eines asiatischen Orients und eines islamischen Gegenbildes mitproduziert, das auch medial vermittelt wird.

3) *Diversitäts- und Differenzmanagement*: In diesem Kontext des Widerstreits zwischen lokaler Vielfalt und globaler Anschlussfähigkeit, die im Großen und Ganzen von global agierenden Konzernen gesteuert wird, entsteht für die regionalen und lokalen Gemeinschaften der Zwang, sich in ihrer Differenz zu erfinden und zu vermarkten, um einen Ort für den globalen Fluss von Kapital zu schaffen, was zu einer typischen Erfindung von regionaler, besonderer Geschichte und Kultur führt:

es sind vor allem zwei argumentative zusammenhänge, über die das kulturelle feld und konstruktionen von ›der kultur‹ in die logik der ›postfordistischen regionalisierung‹ integrier- und für die wettbewerbsregion instrumentalisierbar sind: im zusammenhang mit der konstruktion von ›regionaler identität‹ für die konstituierung ›der region‹ als subjekt (und für das entsprechende regions-marketing nach innen und außen) einerseits, und über die unmittelbar wirtschaftlichen aspek- te, gesehen als teil der wirtschaftlichen gesamtobilisierung der region anderer- seits: ›kreativwirtschaft‹, kulturtourismus, arbeitsplatzbeschaffung, standortfaktor. im schlagwort von der ausschöpfung endogener entwicklungspotentiale einer region – die sich gleichsam aus den »inneren anlagen« herleiten – ist die zugehörige identitätskonstruktion schon angelegt. [...] die voraussetzungen und konkreten aufgabenstellungen können variieren – konstruieren einer identität für eine administrativ/politisch/ökonomisch neu geschaffene region, anpassen einer bestehenden identität an neue wettbewerbsbedingungen (von der region, deren identität »immer schon« durch die bäuer/innen des hinterlandes geprägt war zur »küstenregion«, weil der tourismus mittlerweile ein viel größeres wirtschaftliches potenzial entwickelt) oder rückgriffe auf/umformungen von elementen historischer identitätskonstruktionen.¹⁷

Da die Stoßrichtung dieser Selbstvermarktung durch das Ziel, Kapital anzusiedeln, vorgegeben ist, ähneln jedoch die verschiedenen Geschichten einander, indem sie in der Regel auf operationalisierbare Werte zwischen Materialität und Immaterialität wie Authentizität, kulturelle Besonderheit, kulinarische Spezifika, Landschaftskulisse und Human Resources bauen. Regionalisierung ist also ebenso wie vermehrte Migration auf Grund veränderter Arbeitsbedingungen ein Produkt der Globalisierung. Was auf den ersten Blick widersprüchlich scheint, nämlich Homogenisierung und Differenzierung, gehört zum selben historischen Ereignis. Was jedoch nach wie vor widersprüchlich und schwer vereinbar bleibt, sind die Techniken der Grenzziehung: Einerseits werden regionale Grenzen (kultur-)politisch als exklusiv (bzw. inklusiv) angesehen und vermarktet, andererseits werden sie durch Migrationsbewegungen (Arbeitsmigration ebenso wie Tourismus und die Migration der »Güter«) unterlaufen und stellen sich als fließende und veränderliche Grenzen heraus.

4) *Überbewertung von medialer, bildbasierter Vermittlung*: Trotz des europäischen Fokus' auf Lokalität und Regionalität überwiegen die Tendenzen von Integration und Globalisierung, die sich v.a. in transnationalen TV-Programmen, und im Medium Internet zeigen und eine abstrakt-universalistische Identität unter Substitution der körperlich-materiellen Verortung durch das Angebot und die Verfügbarkeit von bildlicher und textueller Information forcieren.

Auf dem Weg in die Wissensgesellschaft

20 Ahrens, Daniela: Die Ausbildung hybrider Raumstrukturen am Beispiel technosozialer Zusatzräume. In: Funken, Christiane/Löw, Martina (Hg.): Raum – Zeit – Medialität. Interdisziplinäre Studien zu neuen Kommunikationstechnologien. Opladen: Leske & Budrich 2003, pp. 173-190.

21 Großklaus, Götz: Zeitbewusstsein und Medien. In: Funken/Löw 2003, pp. 23-38.

22 http://www.uni-weimar.de/medien/philosophie/publikationen/afmg_2008.htm.

23 Ahrens 2003, p. 184.

Die Veränderung von Raum- und Zeitstrukturen durch Medien und der *information flow* über das Internet führten, wie Wolfgang Leidhold in *Die Wissensgesellschaft*¹⁸ ausführt, zu einem Wandel des Wissensbegriffs, bzw. dazu, dass Wissen zur Aufgabe wird. Der terminologische Übergang von Wissen zu Information richtet sich einerseits an den neuen Gegebenheiten aus und zeigt zugleich einen Wandel in der sozialen Rolle von ›Wissen‹ an. Während Wissen auf Verarbeitung zu einem »fundierten Für-Wahr-Halten« beruht, trägt ›Information‹ stets einen formalen und materiellen Aspekt. Informationsverarbeitung ist im Gegensatz zu Wissensverarbeitung von einem menschlichen Subjekt unabhängig; Informationsverarbeitung findet auch in der unbewussten und technologischen Transformation von Codes in andere Codes, von einer Materialität in die andere statt.

In einem weiteren Aspekt führt die allumfassende, ortsunabhängige Gegenwart von Information und Wissensmöglichem in den elektronischen Medien zur paradoxen Situation, dass traditionelles Wissen im Sinne von gründlicher, subjektiver Verarbeitung zu jenem fundierten Für-Wahr-Halten kaum möglich ist. Die freilich zuvor bereits selektierten Inhalte müssen weitere drastische Selektionen erfahren, die nach Leidhold in der Regel nicht mehr auf einen Wahrheitsgehalt hin, sondern im Rahmen einer engeren und weiteren Wissensökonomie auf einen Nutzwert hin befragt werden:

Das Wissen, das wir oben in seinen modernen ökonomischen Kontext gebracht haben, ist also nicht mehr eine Spezies des Fürwahrhaltens, sondern eine der Information. Informationen sind, ökonomisch betrachtet, entweder nützlich oder nicht – aber es interessiert nicht mehr in jedem Fall, ob sie wahr sind, sondern nur noch, ob sich ein Kunde dafür findet. Das ökonomische Interesse geht zudem dahin, Wissen zur Handelsware zu machen, d.h. es von seinem klassischen Träger, dem menschlichen Geist nämlich, abzulösen. Wissen verstanden als Information – meist in Gestalt des binären Codes – erfüllt anscheinend genau diese Bedingung auf hervorragend preiswerte Weise. Man kann es äußerst günstig speichern, vervielfältigen und verschicken.¹⁹

Wissensverarbeitung oder Wissensmanagement wird angesichts einer Flut von Informationen mit ungewissem Nutzwert und Innovationspotenzial zur Aufgabe, die nicht nur individuell, sondern auch institutionell bewältigt werden muss, was die Wissensgesellschaft zu etwas gestaltet, das immer in der Zukunft liegt.

Das Internet und mit ihm die Wissensgesellschaft treten solcherart von vornherein in einem Monstrenkörper auf, einem Körper, der sich weder klar begrenzen lässt, der keinen konkreten, territorialen Ort einnimmt, der im besten Sinne virtuell bleibt, d.h. durch die Benutzung realisiert werden muss, auch wenn er potenziell immer schon da und zugleich stets abwesend ist. Im Anschluss an Daniela Ahrens²⁰ und Götz Großklaus²¹ bestimmt sich der Körper des Internet als ein durchlässiger, durchbrochener und grundlegend wuchernder, der sich durch seine Offenheit und »Anschlussfähigkeit«, durch Verlinkungen konstituiert. Verlinkungen sind dabei durchaus nicht nur *intra-net* gemeint, sondern auch als Verlinkung zu menschlichen BenutzerInnen. Elektronische Vernetzungstechnologien werden »erst durch den aktuellen Nutzungskontext ›konfiguriert‹ und damit eindeutig gemacht«, womit hier eine klassische Form gebende Mittler-, also mediale Rolle zwischen Potenzialität des technologisch verarbeiteten und gespeicherten Informationsvorrats und der im Individuum verorteten ›Realwelt‹ vorliegt.

Die Schlüsse, die Daniela Ahrens aus der individuellen Nutzung und jeweiligen Kreation von »sozialen Zusatzräumen«, die durch die ort- und zeit-gegenläufige Struktur der technologischen Vernetzungstechnologien zu Erzeugung von individueller Kontingenz, sprich: zur Bezugnahme auf globale Kontexte, in denen es sich lokal und politisch zu situieren gilt, herausfordert, fallen positiv aus. Indem sie diese sozialen Zusatzräume als hybride Räume definiert, die eine soziokulturelle Neukontextualisierung von Identitäten, von Nah- und Fernbeziehungen herausfordern, spricht sie dem Internet und seinen Kommunikationstechnologien virtuell angelegte Agency zu, die *nolens volens* bei jeder Nutzung inkraft tritt. Die Identitäten, die hier verhandelt, repräsentiert und zur Schau gestellt werden, treten ihrerseits in diese Virtualität mit ein, sind also gleichfalls als offene Identitäten zu verstehen, die ihrerseits nur über neuerliche Verknüpfung mit abstraktem, globalem und lokalem Kontext zur Erscheinung gebracht werden können. Das Internet und der einzelne ›Personal Com-

puter< bilden in dieser Analyse Mitakteure im Gesamtnetz und Zusammenspiel von technischer Bedingung und Ermöglichung, Apparatur, artefaktischer und menschlicher Nutzung und Umsetzung. Das Konzept des hybriden Raums oder sozialen Zusatzraums, der in diesem Netz erzeugt wird, umfasst also sowohl Performativität als auch Agency: Mit Agency kann das Handlungsfeld der genannten Beziehung zwischen Apparatur, Internet, UserIn als ein Handlungsfeld bezeichnet werden. Ihre Zusammenfügung ist als Gesamtes und in den einzelnen Teilen handelnd, sie sind jeweils die Agenten des gesamten Feldes. In Anlehnung an den Call for Papers zu *Agenten und Agenturen* für das *Archiv für Mediengeschichte* der Bauhaus Universität Weimar, lässt sich Ahrens' Blick auf die emergenten Orte des Internet als »Medium« bezeichnen, als

ein Elementarhybrid zwischen menschlichen und nichtmenschlichen Akteuren [...]. Das Mediale bezeichnet dabei ein prozessuales Feld, mit dem die Realität pervasiv durchwirkt ist und das innerhalb der Realität Orte entstehen lässt, die kognitive, epistemische oder performative Agency besitzen. In unterschiedlichen Verwebungen lässt es an einer Stelle etwas Subjekthaftes (eine Vorstellung, eine Erinnerung), an anderer Stelle etwas Objekthaftes (ein Vorgestelltes, ein Ding), an einer dritten Stelle eine materiale Repräsentation (ein Bild), an vierter Stelle etwas Nichtrepräsentierbares (eine Absenz, ein Trauma) erscheinen.²²

Bereits im Begriff der Virtualität und des sozialen Zusatzraumes liegt die Agency als Potenzialität von Handlung im technohumanen Feld begründet. Die von Ahrens später in den Vordergrund gestellte Interfacialität des Bildschirms, an dem und über den sie sozialen Verhandlungen stattfinden, fügt hingegen Performativität dazu im Sinne von Wiederholbarkeit, Medialisierung und der Einschreibung in die Materie. Die Potenzialität von Agency und medialen Prozessen in ihren subjekt-, objekthaften und repräsentativen Ausrichtungen wird performativ, im wiederholten Vollzug aktualisiert.

Ahrens argumentiert gewissermaßen in Kongruenz zum Regionalismuskonzept der EU, d.h. sie sieht in der performativen Aktualisierung des Mediums durch die spezifischen NutzerInnen eine stetige Interaktion von Globalität und Lokalität. Während das abstrakte Netz, die Technologie des Internet mit seiner präsumptiven Ortlosigkeit *das* globale Netzwerk schlechthin darstellt, ist der performative Akt immer verortet und damit lokal. Die einzelnen UserInnen selektieren Möglichkeiten, sie konfigurieren in der Interaktion mit dem globalen Hier des Internet einen spezifischen sozialen (Kommunikations-)Raum, der zugleich die eigene soziale Rolle externalisiert als auch die soziale Ferne, das externe Andere internalisiert:

Das generalisierte Anderswo fungiert als Spiegel, in dem wir gegenüber dem eigenen Ort eine reflexive Haltung einnehmen und ihn als »zweite Lokalität« hervorbringen. Der Stellenwert des Lokalen wird auf neue Weise verhandelbar. Es entsteht die Notwendigkeit, das Lokale in seiner Beziehung zu globalen, grenzüberschreitenden Handlungsräumen neu zu bestimmen. Die These, wonach elektronische Vernetzungstechnologien als technische Verkörperung der abstrakten Prozesse der Globalisierung fungieren, ist vor diesem Hintergrund hinsichtlich ihrer Effekte auf das Lokale und den damit einher gehenden Praktiken der Wiedereinbettung zu erweitern. Ebenso wie durch die neuen Technologien Weltgesellschaft »vor Ort« erfahrbar wird, provozieren sie neue Ausformungen hinsichtlich des Lokalen.²³

Das Handeln und Verhandeln in und mit den Kommunikationstechnologien bringt also ganz besondere soziale Räume hervor, deren Raum-Zeit-Strukturen mit territorialen oder geometrischen Vorstellungen nicht zu fassen sind. Diese Räume sind Beziehungsräume, die sich in einem dauernden und komplizierten Spiel von De- und Reterritorialisierung, »Globalisierung« und »Lokalisierung« befinden. Auf Grund dieser Verfasstheit ergibt sich, dass Ahrens diesem speziellen Raum auch die Kontrollierbarkeit abspricht; stattdessen handle es sich um einen Raum, der moderiert würde.

Wenn ich mich zum Schluss der Wissensgesellschaft, die innerhalb der EU geschaffen werden soll, zuwende, muss die institutionelle Ebene wieder in die Diskussion hineingebracht werden. Man tut gut daran, in diesem Falle auch nicht nur, wie bei den »sozialen Zusatzräumen«, von Moderation, sondern gleichfalls von Kontrolle und »Zurichtung« auszugehen, da selbstverständlich Förderprogramme und -praktiken eine Form von Normalität herstellen, die sich nicht nur auf Themen und Methoden, sondern auch auf individuelle Lebensläufe erstreckt.

Im Falle des 7. Forschungsrahmenprogramms der EU spiegeln sich alle Teile der vorab angerissenen Problematiken und Versprechungen wieder. Die Programmteile *Zusammenarbeit*, *Menschen*, *Ideen* und *Kapazitäten* bezeichnen für sich bereits auf treffende Weise die Entstehungsbedingungen der zu formierenden Wissensgesellschaft: *Zusammenarbeit* adressiert transnationale Projekte, basiert also seinerseits auf der Idee des monströsen Körpers von Kommunikationstechnologien, der sich gerade in seiner Grenzenlosigkeit und seiner Unabgeschlossenheit und Offenheit bestimmt. Links sollen zwischen nationalen und regionalen Kulturen, Wissensformen und Wissensinhalten hergestellt werden, in der übertragenden Annahme, dass sich aus der Verbindung von Bestehendem emergentes neues Wissen, Innovation herstellt.

Menschen macht die sozioökonomische Differenz innerhalb der europäischen Länder zum Thema. WissenschaftlerInnen sollen eine gemeinsame Perspektive hinsichtlich Wissensmanagement, europäischer Kohäsion, Interkulturalität, Lebensqualität und globaler Integration entwickeln. Indem dieses Programm allenthalben die Rolle von Institutionen und dem darin eingebundenen Individuum adressiert, erfüllt es eine Reflexions- und zugleich eine Steuerungsform. Bei der Vorstellung von Zielen und Inhalten wird von Beginn mit steuernden und kontrollierenden Institutionen gerechnet, ohne die ein Erfolg gar nicht möglich wäre. Im Gegensatz zum Emergenten, zum Hybriden oder gar zu Vorstellungen der Agency der *multitudo*, als einer Konglomeration von Singularitäten, die gewissermaßen »spontan« als Gesamt handeln und deren gemeinsame Interessen nicht etwa gewerkschaftlich, sondern »emergent« sich formieren, wird Handlungsfähigkeit ausschließlich institutionell verankert. *Menschen* im Plural werden als Partial- und Gesamtidentitäten angesprochen, als zugehörig zu und teilnehmend an Institutionen, Kulturen und Regionen sowie als BürgerInnen der EU. Dieser Ansatz führt direkt in das Programm *Kapazitäten* zum Aufbau neuer Forschungsstrukturen, die Forschung und Wirtschaft sowie die Vermittlung in eine breite Öffentlichkeit enger verknüpfen.

Die Forschungsförderungsprogramme bezeugen in ihrem Aufbau sehr deutlich ihre Zugehörigkeit zur »reflexiven Moderne«, indem sie die Anliegen der EU, die sich auf der Schnittstelle von Programmierung und Innovation bewegen, von Community Building und Zerstreuung bewegen, zu ihren eigenen Themen macht. Das Programm ahmt dabei das ultimative Netzwerk, das Internet und seine Bauweise nach, indem es durch die Förderbestimmungen quasi default links setzt, die jedoch nicht zwingend zu einem bestimmten »Ort« hinführen, sondern auf die Offenheit für multiple Links setzt, die durch die Forderung nach der interkulturellen Zusammensetzung der institutionenbasierten Teams und interdisziplinärer, vernetzter Themenstellungen sich quasi emergent ergeben soll. Es geht darum, in dem Netz von Ökonomie, Identität, Sozialität, Raum, Politik, Ästhetik und Wissen neue Verbindungen zu setzen. Wissen und Agency steht nach den gültigen Ausschreibungen prinzipiell jedem animal sociale zu, denn gefördert werden in der Regel (bis auf Ausnahmen wie das nationale START-Programm) keine EinzelwissenschaftlerInnen, sondern WissenschaftlerInnenverbände und Mitglieder von Institutionen. Die Individualität, die in diesen Programmen gefördert wird, ist wiederum kollektiv gedacht, da sie nur repräsentativ wirken kann. Da keine vereinzelt AntragsstellerInnen zugelassen werden bzw. nur, wenn sie eine Institution für sich mobilisieren können, hat man es mit Repräsentativität auf zwei Ebenen zu tun: bei der Repräsentationsfunktion ebenjener Antrag stellenden Institution und bei der Themenwahl, die wieder in erster Linie repräsentativ für das Programm und in zweiter Linie auch originell und innovativ – also Erfolg und Erkenntnis versprechend – zu sein hat. Zwar anerkennen also auch die Wissenschaftsförderprogramme der EU in ihrer Adressierung einer vorerst namenlosen Menge an WissenschaftlerInnen eine Art Multitude der ForscherInnen, hebeln deren mögliche Agency jedoch im selben Zug mit der Forderung nach Repräsentation wieder aus. Auch die Netzwerke, die nachhaltiger Weise gefördert werden, müssen als Kooperationen zwischen repräsentativen Institutionen verstanden werden. Die Regelwerke und Repräsentationsfunktionen zwischen den beteiligten Institutionen eines solchen transnationalen Netzwerks verhindern die Herausbildung von Spontaneität. Der Stellenwert des Individuums innerhalb dieses Geflechts an Rahmenprogrammen und institutioneller Handlungsvorgabe besteht in seiner Funktionalität. Dies widerspricht nicht der Singularität ebenderselben Individuen, die aus einem anderen Blickwinkel betrachtet durchaus zur Multitude als ArbeiterInnen des Immateriellen, des Emotiven, Kommunikativen und Sozialen gehören. Von der immateriellen Arbeit wird Leistungskraft, Kreativität

und Effektivität erwartet, das über den Umweg der repräsentierenden Institution dann auch dem Individuum selbst wieder zugeschrieben wird. Die Rahmenprogramme versuchen also, einen Rahmen zu stecken, in dem das funktionale Individuum einen relativ sicheren Platz findet, um dem Verschwimmen von Öffentlichkeit und Privatheit, von Prekarität und symbolischer Verankerung zumindest zeitlich begrenzt entgegen zu arbeiten. Das Spektrum solcher Institutionen hat sich im Vergleich zu früheren Jahren in ihrer Repräsentativität und damit den zugestandenen Fähigkeiten zur Agency um NGO's und kleinere Unternehmen erweitert. Individuelle TeilnehmerInnen müssen also bereits im Vorfeld ihre Anschlussfähigkeit an Gemeinschaften und kollektive Ziele unter Beweis gestellt haben. Dass dies über Institutionalisierung zu geschehen hat, stellt eine recht traditionelle Form von Performativität dar, wenn auch graduell gelockert; Ulrich, der »Mann ohne Eigenschaften«, müsste jedoch auch heute noch Vereine gründen, um sich für Agency, politische und gesamtgesellschaftliche Handlungsfähigkeit zu qualifizieren.



Dr. Ursula Reber hat Germanistik, Klassische Philologie, Philosophie, Religionswissenschaft und Indologie in Marburg studiert. 1998 Magisterarbeit zu messianischen und Geschichtskonzepten in Frank Herberts *Dune*-Zyklus; 2006 Dissertation an der Univ. Wien mit einer Arbeit zur Theorie der Metamorphose. Zahlreiche Projektarbeiten in editorischem, bibliothekswissenschaftlichen, didaktischen, philologischen Bereich; 1999/2000 DAAD-Lektorin in Tartu, Estland; 2001-2006 Mitarbeiterin an zwei kulturwissenschaftlichen Forschungsprojekten zu (post-)kolonialen Aspekten der späten Habsburgermonarchie; seit 2001 Redakteurin der Internetplattform *Kakanien revisited*; seit Juli 2007 Projektleitung von *Kakanien revisited*.

Kontakt: usha.reber@kakanien.ac.at